



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 147 | **NOVEMBER 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



TREUE BEGLEITER

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeiter des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Andrea, Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienster: Vinzenz Landl

Titelfoto (dw): Hannes mit seinem Hund Balu

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

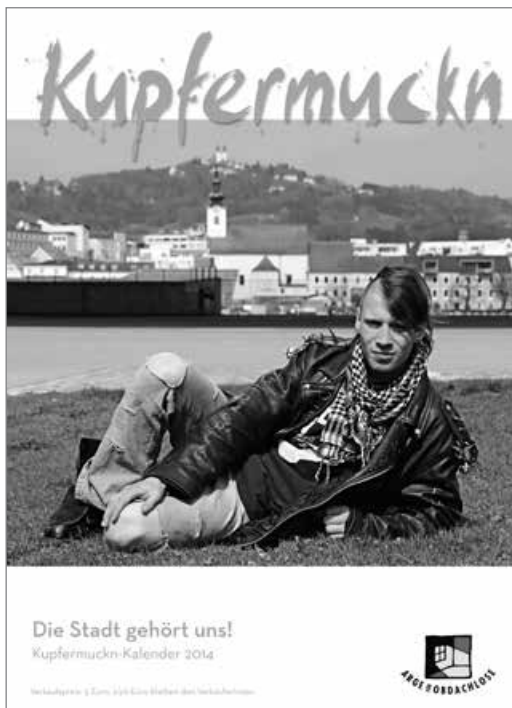
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

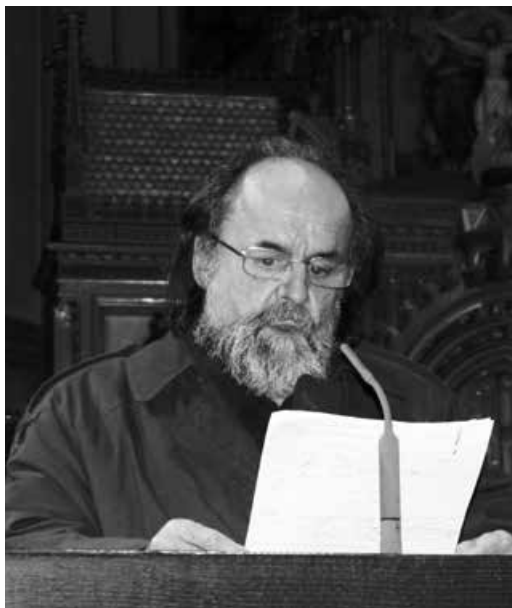
LESERBRIEFE UND REAKTIONEN



Kupfermuckn-Kalender 2014 Die Stadt gehört uns!

In wunderschönen Bildern zeigen die Redakteurinnen und Redakteure der Kupfermuckn ihre Lieblingsplätze in Linz. Vom Bauernberg über den Linzer Dom, den Südbahnhofmarkt bis zur Donaulände. Über die Jahreszeiten hinweg bietet der öffentliche Raum, der uns ja allen gehört, den verbindenden Bogen. Die Fotos stammen von Constantin Koblmiller, Daniela Warger und Heinz Zauner, das Layout von Christina Canaval.

Der Kupfermuckn-Kalender ist bei den VerkäuferInnen erhältlich und kostet 5 Euro. 2,50 Euro verbleiben den VerkäuferInnen, die sich so in der kalten Jahreszeit zu den laufenden Zeitungseinnahmen etwas Geld (ihr Weihnachtsgeld) dazuverdienen können.



Lesung Kupfermuckn mit Musik von Pfarrer Franz Zeiger

Pfarrre St. Peter am Spallerhof
Tungassingergasse 23a, 4020 Linz
Sonntag 10. November 15 Uhr

Nach dem gemeinsamen erfolgreichen Auftritt bei der »langen Nacht der Kirchen«, lädt Pfarrer Franz Zeiger die Kupfermuckn zu einer Lesung in seine Pfarrre ein, die er wieder virtuos musikalisch begleiten wird.

Alle diejenigen, die die Kupfermuckn-Redakteure einmal persönlich lesen hören wollen, sind herzlich dazu eingeladen.

Achten Sie bitte auf den Verkaufsausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Endlich trocken?

Einem Drittel der Alkoholkranken gelingt es, vom Trinken weg zu kommen

Weil Vater wieder trank, hatten wir eine kleine Hölle auf Erden

So weit ich zurück denken kann, hatte mein Vater immer schon dem Alkoholkonsum ge-frönt. Da er als Polier nur alle zwei Wochen nach Hause kam, war uns das anfangs nicht wirklich bewusst. Als er dann aber einen Arbeitsplatz bei der Chemie AG bekam, sahen wir ihn jeden Tag. Und da wurde uns klar, dass er schwerer Alkoholiker, genau genommen ein »Quartalsäufer« war. Es kam nämlich vor, dass er einen Monat abstinent war, danach aber trank er zwei Wochen durchgehend. An allen möglichen Orten im Haus versteckte er die leeren Flaschen. Seine Stimmungen und Launen waren oft unerträglich. Ich entwi-

ckelte bereits als Kind eine Abneigung gegenüber dem Alkohol. Wir litten alle darunter. Trotzdem gab es auch durchaus lustige Aktionen: Während er eines Abends bereits sternhagelvoll war, nagelte meine Mutter sein Zimmerfenster (meine Eltern hatten getrennte Schlafzimmer) von außen zu. Denn es kam vor, dass er durch das Fenster abhaute und mit Socken querfeldein zur Jausenstation lief, um sich dort weiter volllaufen zu lassen. Während er trank, aß er eigentlich kaum etwas. Und wenn er dann nach ein, zwei Wochen so fertig war und sich zum Essen zwingen musste, brauchte er unsere Hilfe, denn vor lauter Händezittern hätte er kaum einen Bissen in den Mund gebracht. Schließlich entschloss er sich zu einem Entzug im Wagner-Jauregg Krankenhaus, der sogar - wider aller Erwartungen

- erfolgreich war. Circa drei Jahre schaffte er es, trocken zu bleiben. Dann, an einem Samstag aber kam es wieder zum Wendepunkt. In unserer Siedlung heiratete eine Nachbarstochter. Mein Vater war schon zeitlich in der Früh mit seinem Moped unterwegs zum Markt. Als er nach Hause fuhr, war die Straße wegen der Hochzeit gesperrt. Das war damals ein Brauch in unserem Dorf. Jeder, der durch die Absper-rung wollte, musste etwas tun. Meinem Vater gaben sie ein Achterl Weißwein zum Trinken. Obwohl er sich dagegen gewehrt hatte, gaben die Leute keine Ruhe. Und so trank er das Glas leer. Fazit: Mein Vater hatte am selben Abend noch einen Vollrausch. Wir waren sauer auf die Leute und sauer auf ihn. Denn zu Hause hatten wir wieder eine kleine Hölle auf Erden. *Lilli / Foto: hz*



Kupfermuckn-Redakteur Hans (re.i.Bi.) konnte sich auf der Therapie zwar nicht vom Alkohol trennen, gewann dafür aber einen Freund, den Kupfermuckn-Verkäufer Max (li.i.Bi.) Foto: privat

Nach dem Alkoholentzug habe ich das Problem ganz gut im Griff

2006 habe ich einen Alkoholentzug in Traun gemacht. Danach habe ich zwei Jahre keinen einzigen Tropfen getrunken. Erst 2009, als ich geheiratet habe, habe ich das erste Mal ein bisschen was getrunken. Ich trinke heute auch ab und zu ein Gläschen, aber nur ein oder zwei gespritzte Gläser Wein. Harte Getränke greife ich nicht mehr an. Und wenn ich trinke, dann nur zu bestimmten Anlässen: Bei meinem Geburtstag, Hochzeitstag und zu Silvester. Ich habe es nun sehr gut im Griff. Ich weiß aber auch, wenn ich wieder zu saufen anfangen würde, dann würde ich meinen Mann und meine Kinder verlieren. Ich weiß heute, dass es ohne Alkohol auch geht. Ich lebe wieder und genieße mein Leben. Früher dachte ich mir nichts dabei wenn ich jeden Tag betrunken war. Damals war es mir wichtig, dass ich meine Probleme für kurze Zeit vergessen konnte. Heute brauche ich keinen Alkohol mehr, um Probleme zu lösen. Nüchtern und mit vielen Gesprächen geht es leichter. Und mir ist sehr wohl bewusst, dass ich noch wesentlich mehr Probleme hätte, wenn ich noch trinken würde. Als ich jeden Tag getrunken habe, verlor ich meine ältere Tochter und Freunde. Heute habe ich beides wieder. Ich bin froh und stolz auf mich, dass ich den Weg aus der Alkoholabhängigkeit geschafft habe.

Meine Tochter hat mir damals gezeigt, dass ich etwas machen muss, dass ich mein Verhalten verändern muss. Heute habe ich wieder ein gutes Verhältnis zu ihr. Gesundheitlich und psychisch geht es mir jetzt sehr gut. Meine Depressionen habe ich nun im Griff und in einer weiterführenden längeren Therapie habe ich gelernt, meine Gefühle wahrzunehmen und diese auch zu zeigen. Ich weiß heute, dass ich mich nicht verstecken muss und auch keine Zuflucht mehr zum Alkohol brauche. Ich lebe mein Leben jeden Tag aufs Neue und ich sehe auch die schönen Dinge wieder. *Claudia*

Im »Grünen Kreis« lernte ich meinen Kupfermuckn-Kollegen kennen

Ja, es klingt etwas seltsam, aber wir haben uns erst im »Grünen Kreis« im Schloss Johnsdorf in der Steiermark kennen gelernt. So um die 80 bis 100 Klienten sind ständig dort - verzeiht mir diesen militärischen Ausdruck - »stationiert«. Aufgeteilt in vier Gruppen, wobei sich die Mitglieder jeder Gruppe einbilden, sie seien die Besten. In der Therapiesprache heißt das »Gruppendynamik«. Es gehört unter anderem zu den Regeln, dass man sich bei der ersten »Psychogruppe« ordentlich vorstellt. Man sollte sein Suchtproblem schildern, aber auch über seine Herkunft etc. reden. Wichtigstes Gebot dabei war: Es sollte kein Wort nach außen dringen, was aber nie eingehalten

wurde. Da saß er also, unser Neuer der Einser-Gruppe. Markus war sein Name. Als er dann begann, über sich zu sprechen, wurde ich hellhörig: »Dahoam in Linz sogn's Max zu mir«. Ich musterte ihn und dachte mir: »Na, er is ned guat beinand«, wie man so sagt. Landsleute, dachte ich mir weiter, müssen zusammenhalten unter den vielen Steirern, Kärntnern, Tirolern usw. Nach der Vorstellungsrunde kam ich ins Gespräch mit ihm. Ziemlich schnell bin ich drauf gekommen, dass wir beide bei der Kupfermuckn beschäftigt sind. Er als Verkäufer und ich eben als Journalist mit dichterischer Gabe, also fast ein Poet. Weit weg von zu Hause, da darf man auch schon ein bisserl angeben. Es gab nur Zweibettzimmer. Bald schon suchte mein Bett Nachbar das Weite. Das war nichts Ungewöhnliches, weil viele Menschen auf »Therapie statt Strafe« dort betreut wurden. Und so durfte Max dann zu mir ziehen. Ich war freudig überrascht, als Max als erstes die Bilder seiner beiden Kinder auf die Pinnwand heftete. Wir schlossen innige Freundschaft und redeten täglich oft stundenlang im Bett über dies und jenes. Er hat es dort längere Zeit ausgehalten. Eines Morgens aber dachte er sich, nichts wie weg, nach Hause zu seinen Kindern. Ich konnte ihn vollends verstehen. Als dann auch meine Zeit auf Therapie abgelaufen war, trafen wir uns natürlich gleich an meinem Anreisetag in Linz und tranken auf gute, alte Zeiten. Wir helfen uns auch heute noch gegenseitig wenn's nötig ist. So habe ich mich auf Therapie zwar nicht ganz vom Alkohol trennen können, aber dafür einen Freund gewonnen. *Hans*

Am Land gab es für uns Kinder beim Bauer Schnaps im Überfluss

Die ersten 14 Jahre meines Lebens gab es nur Milch, Mineralwasser, Kaffee und Cola. Aber dann ging es schon los. In meiner ersten Woche als Lehrling musste ich Jause und Bier holen. Der Geselle sagte, ich solle für mich auch eines mitnehmen! Als Lehrling musste man gehorchen. Und so hatte ich also mein erstes Bier in der Hand, und keine zwei Monate später meinen ersten Rausch am Welser Volksfest, wo ich auch noch das Rauchen anfang. Das war 1990. Ich wuchs am Land auf, bei jedem Bauer gab es für uns Kinder Schnaps und Most im Überfluss. Ich suchte mir ein Stammgasthaus, bald schon waren es zwei: Das Restaurant »Martschin« und der »Wirt in Straß«. Auch war es nach kürzester Zeit normal, dass man in der Mittagspause und Nachmittag ein Bier auf der Baustelle trank, und dann natürlich auch nach der Arbeit. Ich kam also in dem Alter schon mit fünf bis sechs Bier

am Abend nach Hause. Wenn ich so spät heim kam, erzählte ich meiner Mutter, dass ich mit meinen Arbeitskollegen auf ein paar Bier war. Das war für Mama kein Problem, als wenn es das Natürlichste auf der Welt ist. Mit 16 hatte ich die erste und einzige Alkoholvergiftung. Ich trank mit meinen gleichaltrigen Arbeitskollegen am Bahnhof eine Flasche Rum ex aus. Damals war ich schon 190 cm groß und wog um die 100 Kilogramm. Ich dachte mir nichts dabei, und weg war der dreiviertel Liter Rum. Ich bin im Krankenhaus aufgewacht. Drei Promille im Blut, eine heftige Auseinandersetzung mit Mama, und zwei Tage später in die Arbeit. Das war bis jetzt meine einzige Alkoholvergiftung. Ich werde heuer 38 Jahre alt. In der Lehrzeit ging es so dahin mit dem Biersaufen. Dann kam das Bundesheer und ich hatte die geilsten Räusche. Das war 1994. Der Führerschein, den ich damals hatte, wurde mir zum ersten Mal abgenommen. Danach folgten gemütliche Jahre mit großem Alkoholkonsum. Ich hatte Arbeit, eine Freundin, der Führerschein war auch wieder da. Es war eine Zeit, wo ich jeden Tag mindestens ein Bier trank. Spirituosen und Rum aber waren seit diesem Vorfall für mich tabu. Daran halte ich mich bis heute. Dann kam das Jahr 1998. Es war am 5. Jänner um 6:00 Uhr morgens. Vom Krankenhaus erhielt ich einen Anruf. Meine Mutter sei mit 58 Jahren nach kurzer einjähriger Krankheitsphase an Lungenkrebs gestorben, wurde mir gesagt. Ich stand nun alleine da, denn mein Vater war bereits 1982 bei einem LKW-Unfall gestorben. Einzelkind bin ich auch noch. Es kam dick: Begräbnis, alles organisieren – und das mit 23 Jahren. Aber alles klappte. Doch dann machte meine Freundin auch noch Schluss. Alle ließen mich sozusagen im Stich, ich hatte zwar ein gemütliches Haus, war aber alleine. In dieser Zeit gingen die Alkoholexzesse richtig los. Jeden Tag war ich komplett dicht, Geld war ja da. Die Leute gingen Tag und Nacht bei mir ein und aus. Die Haustüre stand immer offen, die Polizei kam mindestens ein mal pro Woche vorbei. Sie

drückten mir die Strafe wegen Lärmbelästigung von den damals üblichen 100 Schilling in die Hand, fuhren wieder, und ich stellte die Musik wieder auf volle Lautstärke. Bin ich mal in den Ort ins Pub gegangen, zog sich beim nach Hause Gehen eine Spur der Verwüstung hinter mir her. Büsche, Verkehrstafeln, Mülleimer – die Polizei musste nur der Spur folgen. Das ging so ein halbes Jahr dahin. Sogar zum Bürgermeister wurde ich zitiert. Der versuchte auf mich einzureden. Er kannte mich ja schon seit dem ich ein kleiner Bub war und wusste um meine Lage. Aber es half nichts. Bis eines Tages mit ein paar Freunden Birgit vor der Tür stand. Ich verknallte mich total in sie und nach circa zwei Wochen kamen wir zusammen. Von einem auf den anderen Tag endeten die Alkoholexzesse, ich ging wieder arbeiten, alles war Friede-Freude-Eierkuchen. Das ging ein Jahr so dahin. Ich trank nahezu nichts, ein paar Bierchen ab und zu, dagegen spricht ja nichts. Bis zum Fest in Birgits Elternhaus. Ich stritt heftig und aus keinem wirklichen Grund mit ihrem Papa und sie machte Schluss. Das war Sommer 1999. Und nun, 14 Jahre später, denke ich noch immer an sie. Alles ging wieder von vorne los. Alkoholexzesse zuhauf, die Polizei stand wieder da, nichts war sicher vor mir. Dann, im Jahr 2000, entschied ich mich, von meinem Heimatort wegzuziehen. Ich war an einem Punkt, wo ich dachte, ich muss meinen Alkoholkonsum drosseln und das geht nur durch einen Ortswechsel. Meine erste Vorstrafe hat mir auch der Alkohol eingebracht, ich habe meiner Ex im Rausch böse SMS geschickt. Also verkaufte ich das Haus und zog nach Wels. Nur das Problem setzte sich fort: Ausgehen, saufen, viel Sex – das ganze Programm eben und wieder Zoff mit der Polizei. Das ging acht Jahre so dahin, bis mein Geld verpöffen und verhurt war und ich delogiert wurde. Ich lebte mal da, mal dort. Dann kamen wieder Vorstrafen dazu. Ich klaute Strom. Alleine fünf Vorstrafen bekam ich wegen »Entziehung von Energie«. Der Richter meinte

schon, ich solle beim E-Werk anfangen. Dann, 2009, musste ich zum ersten Mal ins Gefängnis. Drei Monate schaffte ich es ohne Alkohol, und ich hatte kein Problem damit – kein Zittern, keine Entzugserscheinungen. Da dachte ich: »Ein Alki kannst ja dann noch nicht sein.« Dann kam ich in den Jahren 2010, 2012 und 2013 immer wieder für ein paar Monate ins Gefängnis, wurde aber Freigänger, da ich brav arbeitete. Nach den Gefängnisaufenthalten hatte ich große Probleme, einer Arbeit nachzugehen. Jetzt 2013 habe ich ein Zimmer um 350 Euro. Ich trinke regelmäßig Bier und versuche, mit knapp 38 Jahren mein Leben in den Griff zu bekommen. Mal sehen, ob es funktioniert. Ich hoffe es! *Manfred (Wels)*

Beim AMS weiß man über meine Alkoholkrankheit Bescheid

Seit März 2011 lebe ich fast ständig auf der Straße, doch schon vorher hatte ich gemerkt, dass ich so meine Probleme mit dem Alkohol habe. Im Jahr 2008 wurde bei mir eine bipolare Depression diagnostiziert. Anfangs nahm ich regelmäßig meine Tabletten, später habe ich mich mit Alkohol selbst heilen wollen und ließ die Medizin dann einfach weg. Ich konnte mich dabei beobachten, wie es ständig mehr wurde und ich vergeblich versuchte, meine Gefühle zu unterdrücken. Auch meine Familie machte mich darauf aufmerksam. Doch, je mehr sie versuchten, mir zu helfen, desto trotziger wurde ich. Da ich in der Wohnung meiner Eltern lebte, haben sie dann kurzen Prozess gemacht und mich rausgeworfen. Dann stürzte ich total ab. Auf der Straße und in dem schlechten Milieu ging es so richtig los. Bier, Vodka, Wein und ab und zu auch Marihuana. Nach circa einem halben Jahr habe ich dann ein Mädels kennen gelernt und zog zu ihr. Sie war jeden Tag fleißig arbeiten und ließ mich tagsüber allein. In der Zeit stürzte ich mich auf ihre großzügig angelegte Bar – wovon sie aber nichts mitbekam. Eines Tages hatte sie am



© by Philipp Pammeringer



Linzer Primar Kurosch Yazdi warnt mit neuem Buch vor Boom der Verhaltenssuchte.

Spielen, Shoppen, Internet: Kurosch Yazdi, 36, Primar der Suchtabteilung der Linzer Nervenklinik Wagner-Jauregg, alarmiert in seinem Buch »Junkies wie wir« (edition a, 19,95 Euro): »Verhaltenssuchte unterwandern die Gesellschaft. Die Wirtschaft hat die menschlichen Suchtmechanismen durchschaut und benützt sie, um ihre Produkte zu verkaufen. Die Social-Media- oder etwa die Spiele-Industrie programmieren bereits Kinder auf ihre Produkte als Beziehungserersatz.« Dies mit weitreichenden Folgen. »Wir leben derzeit in einer beziehungsarmen Gesellschaft«, sagt Yazdi, »tun wir nichts, leben wir in zwanzig Jahren in einer beziehungsunfähigen Gesellschaft, in der Verhaltenssuchte epidemischen Charakter wie jetzt Herz-Kreislauf-Erkrankungen haben.«

»In jedem von uns steckt ein Junkie«, schreibt Yazdi in seinem Buch. »Wir gestehen uns das nicht gerne ein, doch die Industrie nutzt gezielt Erkenntnisse über die Wirkungsweise klassischer Suchtmittel, um diesen Junkie zu wecken. Sie spricht dabei mit Werbung und Produktgestaltung fundamentale menschliche Instinkte an. Es geht ihr im Kern darum, biochemische Prozesse im Belohnungszentrum unseres Gehirns auszulösen. Wir sind so mit einer Welt konfrontiert, die ständig dieses Belohnungszentrum stimuliert ...«

Auszug aus der Presseaussendung, *Eliska Cikan* (edition a)

Abend eine Firmenfeier und beauftragte mich, auf ihren dreijährigen Sohn aufzupassen... Tja, als der dann im Bett lag und ich im Internet surfte, genehmigte ich mir eine Flasche Vodka und einige Bier dazu. Irgendwann habe ich dann einen Fehler gemacht: Angeheitert wie ich war, habe ich auf Facebook mit einer Anderen geflirtet und offen gepostet! Was ich damals nicht mehr registriert habe: Meine damalige Freundin hatte auf ihrem Handy Facebook so eingestellt, dass sie neue Einträge direkt weitergeleitet bekommt! Sie fuhr daraufhin sofort »stinke sauer« heim, wo sie mich stock besoffen angetroffen hatte. Als sie mich sah und merkte, dass ich »voll« bin, schnappte sie mich, packte mich ins Auto und fuhr mich zur Polizei. Ab da hatte ich einen Filmriss. Am nächsten Morgen war sie nicht da. Zwei Tage später musste ich ihr versprechen, dass ich eine Therapie mache. Circa zwei Wochen später fing ich den Entzug in Salzburg an! Bis auf einen Rückfall habe ich die drei Monate voll durchgezogen, aber die Beziehung hielt nicht so lange. Zurück in Wels stand ich wieder auf der Straße, mit denselben Leuten und war gleich wieder voll! Zur Zeit bin ich zwar nicht jeden Tag »voigas dicht«, aber ich brauche immer meinen Spiegel, um zu funktionieren. Behördengänge sind immer die größten Hürden. Beim AMS weiß meine Betreuerin zwar über meine Alkoholkrankheit Bescheid, trotzdem fühle ich mich nicht wohl, wenn ich mit einer Fahne zu dem Termin erscheine. Vorstellungsgepräche sind unter solchen Umständen sowieso nicht möglich. Jetzt habe ich mich entschlossen, noch eine Therapie zu machen. Dieses mal möchte ich es ein Jahr in der Steiermark versuchen und diese auch durchziehen. *Andreas (Wels)*

Einmal machte ich einen Fehlgriff, und schon trank ich wieder weiter

Nachdem ich Zimmermann gelernt habe, kam ich sehr früh zur Teufelsdroge Alkohol, denn auf jeder Baustelle bekam man auch Bier zu trinken. Doch als mich die Polizei wieder einmal betrunken am Steuer erwischte, ich glaube es war das fünfte Mal, wollte unser Amtsarzt mir den Schein für 20 Monate sperren. Mir blieb da nur mehr bitten und betteln. Ich bekam die Auflage, eine Entwöhnung zu machen. Erst dann könne ich den Schein nach 15 Monaten wieder abholen. Außerdem sagte der Amtsarzt zu mir, wenn ich so weiter saufe, würde ich keine 35 Jahre alt werden. Also machte ich in Traun die Entwöhnung. Ich ging mit der Aufenthaltsbestätigung zum Amtsarzt und nach 15 Monaten hatte ich auch meinen Führerschein wieder. Ich war auch zu dieser Zeit trocken und trank nur alkoholfreies Bier.

Doch dann passierte mir wieder einmal ein Fehlgriff. Ich nahm aus einer Bierkiste eine Flasche und es war vorbei mit all dem guten Willen. Hemmungslos begann ich wieder mit dem Trinken. Natürlich ging das nicht lange gut und so war ich bald nicht mehr im Besitz meines Führerscheins. Aufgrund meiner Sucht musste ich auch den Verlust einiger Arbeitsplätze in Kauf nehmen. Entweder machte ich blau oder mich stank alles an und ich kündigte selber. Durch das jahrelange konsequente Saufen leidet aber nun auch meine Gesundheit. Nach zweimaliger Bauchspeicheldrüsenentzündung habe ich mich doch sehr eingebremst. Ich habe es trotz zwei Entwöhnungen nicht geschafft, von dieser Teufelsdroge weg zu kommen. Darum bin ich auch stolz auf die Leute, die es geschafft haben mit oder ohne Entwöhnung von diesem Teufelszeug weg zu kommen. Ich sollte mich noch mehr einbremsen. Ob mir das glückt, das werde ich sehen. *Manfred R.*

Weil das Leben eben nicht so spielt, wie man es will

Ich habe mit Alkohol in der Familie immer Stress gehabt. An Feiertagen oder bei größeren Ereignissen wie zum Beispiel Weihnachten oder Ostern wurde viel getrunken. Immer kam es dann zum Streit. Einmal ging es sogar so weit, dass wir wegen einer Schlägerei in der Familie die Polizei daheim gehabt haben. Danach hatte mein Opa einen Entzug in der Klinik gemacht und jahrelang nichts mehr getrunken. Ich feiere diese Feste nicht mehr, weil ich sie hasse, aufgrund der Vergangenheit und den Erinnerungen an diese Zeit. Mittlerweile bin ich so weit, dass ich mich zu Weihnachten ansaufe und um 20:00 Uhr schlafen gehe und in dieser Zeit mit Niemandem Kontakt haben möchte. Vor drei Jahren habe ich erfahren, dass mein Opa wegen Stress in der Familie wieder zur Flasche gegriffen hatte. Da war ich schon lange ausgezogen. Er hatte sich daraufhin mit Leuten auf der Straße angelegt und ist im Krankenhaus gelandet. Zwei Wochen nach der Entlassung aus dem Krankenhaus ist er im Garten im Rausch umgefallen und an einem Herzinfarkt gestorben. Ich trinke selber Alkohol und muss sagen, der eine trägt das Zeug, der andere nicht. Ich merke es teilweise selber bei mir, dass ich auch anders reagiere, wenn ich etwas getrunken habe und will hoffen, dass ich später mal nicht so ende. Wenn einer sagt, ich bleibe mein Leben lang trocken, ist das Bullshit, weil niemand schafft das. Es kommt immer ein Fest oder ein Ereignis, wo man etwas trinkt. Oder man sauft einfach nur, weil das Leben eben nicht so spielt wie man es will. *Ossi*

»Junkies, wie wir«

Interview mit Dr. Kurosch Yazdi, Leiter der Suchtabteilung des Wagner-Jauregg Krankenhauses



Suchterkrankungen sind häufig sehr schwerwiegend. Oft verursachen diese massiven gesundheitlichen Schaden und die psychische Abhängigkeit ist besonders hervorzuheben. Und die Zahl der Suchterkrankten in Österreich steigt. Seit Juli 2012 ist Dr. Kurosch Yazdi, Leiter der Suchtabteilung der Landes-Nervenklinik Wagner-Jauregg in Linz und der Entwöhnungsbehandlung im Außenstandort Bad Hall. Seit April 2013 ist er stellvertretender Vorstandsvorsitzender von pro mente OÖ. Sein Buch »Junkies wie wir« erschien heuer im Verlag edition.a.

Laut Herrn Dr. Yazdi ist der Übergang von Missbrauch zur Suchterkrankung fließend. Von einer Suchterkrankung spricht man dann, wenn bestimmte Suchtkriterien zutreffen, wie z.B. Entzugserscheinungen, wenn eine Substanz nicht konsumiert wird oder ein Verhalten nicht ausgeübt wird. Alleine in Österreich beläuft sich die Anzahl der alkoholkranken Personen auf circa 350.000.

»Die meisten Todesfälle aufgrund von Suchterkrankungen beziehen sich auf Alkohol und Zigaretten.«

Alleine 50% der Autounfälle mit Todesfolge bei jungen Fahrern und 50% der Gewaltstraftaten hängen mit Alkoholkonsum zusammen. Generell kommen viele junge Menschen, auch im Alter von 18 Jahren, zur Behandlung ihrer Suchterkrankung in das Wagner-Jauregg

Krankenhaus. Es gibt verschiedene Behandlungsformen bei einer Suchterkrankung, wobei die wichtigste Form die Psychotherapie ist, da es immer einen Grund für die Sucht gibt und man sich selbst verstehen lernen muss, um abstinent leben zu können. Zusätzlich zur Psychotherapie werden Medikamente und verschiedene Zusatztherapien, wie zum Beispiel Sport-, Musik- und Ergotherapie, eingesetzt. Grundsätzlich gilt, dass circa ein Drittel der abhängigen Personen, welche sich in eine Therapie begeben, langfristig abstinent bleiben. Die Rückfallquote hängt sehr stark mit der entsprechenden Nachsorge zusammen. Es ist wichtig, dass sich die Personen auch nach einer abgeschlossenen Therapie weiterhin mit der Thematik auseinandersetzen, da eine Verdrängung einen Rückfall provozieren kann. Auffallend sei auch, dass die Anzahl der »Komatrinker« zwar nicht gestiegen sei, die Personen aber immer jünger werden. Es ist keine Seltenheit, dass bereits zwölfjährige Kinder mit einer Alkoholvergiftung ins Krankenhaus eingeliefert werden. Obwohl dem Komatrinken nicht immer automatisch eine Suchterkrankung zu Grunde liegen muss, ist es, abgesehen von einmaligen Ausrutschern, sinnvoll eine psychologische Unterstützung anzunehmen. Ein wichtiger Grundsatz der Medizin im Kontext mit Suchtbehandlung ist, dass jedem so geholfen wird, wie dieser es möchte und kann.

»Wir helfen jeder Person so, wie sie kann und will.«

Dies bedeutet, dass zumindest in der ambulanten Behandlung die Zielsetzung nicht unbedingt immer die Abstinenz, sondern die Reduktion des Trinkverhaltens bzw. der Alkoholmenge ist. Ein Suchtbereich, welcher immer präsenter wird, sind die Verhaltenssuchte. Unter einer Verhaltenssucht versteht man eine stoffungebundene Sucht, wie zum Beispiel Internet-, Spiel- oder Kaufsucht. Dies bedeutet, dass man nach einem Verhalten abhängig ist und dieses Verhalten ei-

nem persönlich schadet. Gerade die Internet- und Onlinesucht betrifft immer mehr junge Menschen. Herr Dr. Yazdi gibt als einen Grund die fehlende Vorbildwirkung bzw. –nutzung durch Erwachsene an. Vielen Jugendlichen wird die altersgerechte Nutzung des Internets nicht gelernt und sie sind sich im world wide web selbst überlassen. Eine Gefahr, welche durch die Sucht besteht, ist, dass Kinder und Jugendliche die persönliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht nicht lernen und ihnen somit auch Fähigkeiten, wie zum Beispiel die Konfliktlösung, fehlen. Ein prägnanter Punkt ist, dass Freunde seitens der Jugendlichen und Kinder anders definiert werden und somit eine Werteverchiebung passiert. Oft werden bereits Personen als Freunde bezeichnet, obwohl man diese noch nie persönlich gesehen hat. Generell spricht Herr Dr. Yazdi von einer Verschiebung im Suchtbereich. Zwar sind die Zahlen von Opiat- und Alkoholabhängigen konstant, jedoch ist ein Anstieg von Suchterkrankungen bei der Substanz Crystal Meth und beim Internet zu verzeichnen. Foto: dw, Text: jk



»Es ist kommt vor, dass zwölfjährige Kinder mit 3,5 Promille ins Krankenhaus eingeliefert werden«

Dr. Kurosch Yazdi

Das Parlament der Ausgegrenzten



Sechs Vertreter der Straßenzeitung Kupfermuckn machten sich, eine Woche vor der Wahl, mit einem gemeinsam erstellten Forderungskatalog auf den Weg nach Wien. Beim Parlament der Ausgegrenzten, organisiert von der österreichischen Armutskonferenz, konnten sie mit anderen Betroffenenvertretern ihre Anliegen besprechen, um, wie Georg meint, »der Politik das Fürchten zu lernen«. Herausgekommen sind anregende Gespräche mit den Parteienvertretern und die Hoffnung, dass bei allen politischen Entscheidungen auch auf die Anliegen von Menschen, die in Armut leben müssen, nicht vergessen wird (hz, Fotos: Armutskonferenz).

Sichtbar werden und gehört werden, das sind die zentralen Anliegen, die von den etwa hundert Menschen mit Armutserfahrungen seit 2006 im Rahmen der Plattform »Sichtbar werden« der Armutskonferenz verfolgt werden. Am 21. und 22. September trafen sie sich in Wien zu einem »Parlament der Ausgegrenzten«, um auf Defizite der repräsentativen Demokratie aufmerksam zu machen und von Vertretern der wahlwerbenden Parteien in der nächsten Legislaturperiode stärkeren Einsatz gegen Armut und Ausgrenzung zu fordern. Dabei machten die Aktivisten von Arbeitsloseninitiativen, Straßenzeitungen, Alleinerziehenden, Selbstvertretern psychisch Erkrankter und Selbsthilfegruppen von Mindestsicherungsbeziehern deutlich, wie sehr Expertise und Lösungsansätze der Betroffenen selbst in den Entscheidungsprozessen der repräsentativen Demokratie ignoriert werden.

Zentrale Forderungen

Zu den zentralen Forderungen des Parlaments der Ausgegrenzten zählen u.a.:

- ▶ Ein existenzsicherndes Einkommens aus Erwerbsarbeit und Sozialleistungen durch gesetzliche Mindestlöhne, die Anhebung der Nettoersatzrate des Arbeitslosengeldes auf 70 Prozent und die Vereinheitlichung und Verbesserungen der bedarfsorientierten Mindestsicherung;

- ▶ Vertretung und Mitspracherecht von Betroffenen im Arbeitsmarktbereich;
- ▶ Respektvoller Umgang statt Beschämung auf allen Ämtern;
- ▶ Leistbare Wohnungen und Zweckbindung der Wohnbauförderung für den Wohnbau, sowie Ausbau von qualitativ wertvollen Notquartieren, auch für Familien;
- ▶ Bessere Versorgung mit psycho-sozialen Notdiensten, auch im ländlichen Bereich; kostenlose Psychotherapie-Angebote; uneingeschränkter Zugang zu Gesundheits- und Rehabilitationsmaßnahmen für Menschen mit multiplen Beeinträchtigungen und Schließung der Lücke der Nichtversicherung;
- ▶ Eine gemeinsame und inklusive Schule der 10 bis 15-Jährigen; Basisbildung auch für Erwachsene; Stärken fördern statt Schwächen sanktionieren als Prinzip des Bildungssystems;
- ▶ Verbesserung des Unterhaltsrechts und garantierte Grundsicherung für alle Kinder; Ganztagesbetreuung für Kinder jeden Alters.

Reaktionen der Parteienvertreter

Die anwesenden Vertreter der wahlwerbenden Parteien bestätigten, dass viel von dem hier gehörten und gesammelten Erfahrungswissen nie ins Parlament dringen und zahlreiche Veränderungen notwendig sind.

- **Petra Bayr, SPÖ** versprach, sich für die »dringende Evaluierung« der bedarfsorientierten Mindestsicherung und deren Verbesserung auf ein bundeseinheitliches höheres Level und eine Wohnbauoffensive mit öffentlichen Geldern einzusetzen.
- **Gabriele Tamandl, ÖVP** will für mehr Mitspracherecht von Arbeitslosen im AMS sorgen und betonte, dass Sanktionen in der derzeitigen Form unwürdig seien und nicht erhalten bleiben dürfen.
- **Franz-Joseph Huainigg, ÖVP** stimmte dem notwendigen Einsatz für mehr sozia-

len Wohnbau zu und wird weiterhin für ein Ersetzen der Sonderschule durch Inklusion kämpfen.

- **Norbert Hofer, FPÖ** unterstrich die Forderung der Teilnehmer nach einem Bildungssystem, das nicht Anpassung sondern selbstbewusste Menschen fördert, die nicht leicht verführbar sind.
- **Karl Öllinger, GRÜNE** sprach sich für eine direkte Vertretung von Betroffenen-Initiativen in AMS und Sozialversicherung aus; auch in Parlamentsausschüssen sollen Menschen mit Armutserfahrungen zukünftig direkt gehört werden.
- **Melina Klaus und Claudia Krieglsteiner, KPÖ** betonten den Einsatz ihrer Partei für ein Grundeinkommen, ein erster Schritt wäre eine Mindestpension zwischen 1.300 und 1.500 Euro.
- **Gerhard Hager von der Piratenpartei** will ebenfalls ein bedingungsloses Grundeinkommen umsetzen und damit u.a. Existenz, aber auch Teilhabe und einen Zuzug an Freiheit aller sichern.
- **Angelika Mlinar, NEOS** sprach sich dafür aus, den derzeitigen »Sozialtransferdschungel« durch eine Grundsicherung zu ersetzen, die alle anderen Sozialtransfers und Pensionen ablöst.
- **Fayad Mulla, »Der Wandel«** würde sich, käme seine Partei ins Parlament, u.a. für gleiche Besteuerung von Arbeit und Kapital als Beitrag zu gerechterer Verteilung einsetzen.

Die Kupfermuckn war auch dabei

Wenn hier in Österreich jemand auf politischer Ebene wirklich etwas für Ausgegrenzte tut, dann ist das die Armutskonferenz. Diese Plattform bietet die Möglichkeit, sich mit wichtigen Ansprechpartnern über dieses entscheidende Thema auseinander zu setzen. Schon seit Jahren nehme ich an den Treffen teil. Einerseits sind es breit diskutierte Inhalte und andererseits sind es die vielen bekannten Gesichter, welche mich immer wieder gerne kommen lassen. Die jüngste Veranstaltung war das »Parlament der Ausgegrenzten« in Wien. Hierbei trafen sich Politiker zum Gespräch mit von Armut Betroffenen. Es war ein gut gewählter Zeitpunkt - eine Woche vor der Nationalratswahl 2013 - welcher für eine rege Beteiligung der Politiker sorgte. Wieder einmal trafen Welten aufeinander. In unseren Ge-

sprächen bei einem »Weltkaffee« wurden die Schräglagen in unserem Land schonungslos an die politisch Verantwortlichen herangetragen. Zum Schluss wurden unsere Amtsträger mit der Frage: »Was werden Sie verändern?« konfrontiert. Neun Monate nach der Wahl werden dann die Akteure aufgefordert, ihren Einsatz zu dokumentieren. Bleibt zu hoffen, dass all das Gesagte nicht bloß heiße Luft war. Ich werde auch weiterhin am Treffen der Armutskonferenz teilnehmen, um an einer Veränderung in der Politik teilzuhaben. *Hannes*

Den Politikern das Fürchten lehren

Wir machten uns auf den Weg nach Wien, um »der Politik das Fürchten zu lehren«. Wovor eigentlich? Präzise gesagt handelte es sich um die Schubladisierung und Nichtkenntnisnahme unserer Forderungen nach mehr Gerechtigkeit und sozialem Ausgleich. Jahrelang mühten wir uns mit Seminaren, wie »Sichtbar werden« und der alle zwei Jahre stattfindenden »Armutskonferenz« ab, um der Politik unsere Anliegen näher zu bringen. Ehrlich gesagt mit sehr mäßigem Erfolg, weil wahrscheinlich unsere schriftlichen Eingaben im Papierkübel diverser »Partei-Soldaten« landeten. Außer BZÖ und dem Team Stronach folgten Abgeordnete aus dem Nationalrat und die neu kandidierenden Listen der Einladung, sich unseren Fragen nach dem »Warum?« zu stellen. Speziell die etablierten Parteien, also somit die an der Spitze der österreichischen Regierung positionierten Bündnisse, leiden an chronischer Verkrustung innerhalb ihrer Fraktion laut Aussage einiger unserer Gäste aus der Politik. Systematisch werden Forderungen, Wünsche oder Beschwerden abgeschmettert oder kurz gesagt ignoriert! Unser Bestreben liegt darin, endlich gehört und beachtet zu werden. Wege zur »neuen« Kommunikation mit den Regierungsvertretern wurden innerhalb dieser Veranstaltung von »Sichtbar werden« erörtert, um dann nach neun Monaten »sichtbare« Ergebnisse präsentieren zu können. Angefangen von den Problemen alleinerziehender Frauen, Bildung, Mindestsicherung, fragwürdiger und berechtigter Förderungen, dem Bank(un)wesen, dem Mietgesetz in der derzeitigen (Un)form und vieles andere diskutierten wir in Tischgruppen mit den relativ zahlreich erschienen Gästen aus der Politik. Wie erwähnt, nach Ablauf von neun Monaten werden wir erfahren, wie viel sämtliche Beteuerungen und Zusagen unserer Gäste im Rahmen dieses Meetings wert sind. Auffällig war der Eifer, sowie die aktive Beteiligung aller Anwesenden – einfach toll! Da waren keine Mitläufer dabei, welche nur das leckere Buffet genießen wollten. *Georg*



OFFENER BRIEF

Lieber ORF

Gott sei Dank bist Du vom mäßigen Niveau diverser Privatsender im deutschsprachigen Raum noch einige Meter entfernt. Brutales Kinderprogramm, unsinnige Talkshows, geschmacklose und ordinäre Beiträge, sowie störende Werbung zwischen wenig guten Filmen, verursachen in mir kein Interesse, diese Sender zu empfangen. Im Unterschied zu denen, finde ich ORF III als Kulturträger gelungen, über gewisse Sitcom Serien lässt sich streiten. Ich dachte, mit diesem Kanal würde laut ursprünglicher Aussage ORF1 und ORF2 zugunsten guter Filme (leider derzeit meist im Spätprogramm) entlastet werden. Mein Ratschlag: Reduziert die Anzahl der Kuratoriumsmitglieder des staatlichen Fernsehens, da es sich dabei, um teilweise ausrangierte und »körpergeldgeile« Personen aus der Politik handelt, die dort ihr Gnadengeld verdienen und von Kultur und Journalistik keinen blassen Schimmer haben. Damit wären einige finanzielle Sorgen weniger. Setzt in den Beiräten und Konsortien Vertreter aus dem Volke (keine Politiker in derzeitigem Umfang), aus Kultur, Sport und Wissenschaften ein! Es Jedem recht zu machen ist schwer, 365 Tage das optimale Programm zu aller Zufriedenheit zu senden ist unmöglich. Noch zum Abschluss eine Bitte: Traut Euch mehr zu! Viele gute inländische Produktionen führen einen Dornröschenschlaf. Weckt diese auf, denn das österreichische filmische Wirken hat schon viele Erfolge im Ausland eingebracht. Mit lieben Grüßen, *Georg (Foto: wh)*

Schreibende Pfarrkatze Louise

Im Gespräch mit Pfarrer Mag. Franz Zeiger von St. Peter am Spallerhof



Pfarrer Franz Zeiger mit Pfarrkatze Louise (Foto: c picturenews.at)

Beim Projekt »Tierlichtblicke« des Pfarrers Mag. Franz Zeiger von St. Peter am Spallerhof werden Menschen mit geringem oder gar keinem Einkommen unentgeltlich mit Tierfutter versorgt. Die inzwischen leider verstorbene »Pfarrkatze« Louise hat sogar ein Buch geschrieben wobei Mag. Zeiger quasi als ihr »Privatsekretär«, selbiges von der Katzensprache ins Deutsche übersetzt hat. Das Buch »Auf vier Pfoten durchs Kirchenjahr« ist nun im dip3-Verlag erschienen.

Louise, Du hast für das Pfarrblatt geschrieben und nun auch ein Buch. Wie bist Du auf die Idee gekommen, Deine Gedanken zu veröffentlichen?

Louise: Na ja, also das war so: ich hab mich ja schon immer gern in meiner Freizeit mit den Kindern unserer Pfarrgemeinde getroffen. Mit ihnen kann man nämlich ganz toll spielen und übrigens auch viel besser reden als mit den Erwachsenen, find ich. Und da hat es sich halt immer wieder ergeben, dass mich Kinder gefragt haben, was denn so in der Pfarre abgeht und wie das eine oder andere zu verstehen sei. Und mit der Zeit hab ich mir gedacht, dass ich via Pfarrblatt noch viel mehr Kinder erreichen und ihnen ein bisserl was über unsere Gemeinde erzählen kann und über unseren Glauben, der mich immer wieder froh macht und

uns hier alle zusammenhält. Es gibt da ja so viel Spannendes und Interessantes, dass es ganz gut ist, ein wenig darüber zu erzählen und zum Nachdenken anzuregen.

Am 4. Oktober war Welttierschutztag. Was bedeutet er für Dich?

Louise: Der Welttierschutztag wird am 4. Oktober begangen, weil da das Fest des Heiligen Franz von Assisi gefeiert wird. Der Heilige Franz ist nämlich der Schutzpatron der Tiere. Darum ist dieser Tag für mich ein ganz besonderer Tag. Zum einen, weil er mich daran erinnert, dass auch unsereiner einen eigenen Schutzheiligen hat, dass man also letztendlich niemals ganz allein durchs Leben gehen muss. Und zum anderen, weil an diesem Tag auch alle Tiere, an die sonst nie jemand denkt, in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt werden. Ich denke da an die vielen bedauernswerten Tiere, die in Massentierhaltungen leben müssen, an alle, die in grausamen Tiertransporten durch halb Europa zum Schlachten transportiert werden und an die zahllosen und namenlosen Tiere, die in Versuchslaboren tagtäglich gequält werden und unsagbare Schmerzen erleiden müssen. Wenigstens einmal im Jahr wird auf diese skandalöse Realität hingewiesen. Und manchmal denke ich mir: Vielleicht ist das Feiern des Welttierschutztages schon der Anfang von et-

was ganz Neuem! Vielleicht ist das schon der Beginn einer neuen Zeit, in der in nicht allzu ferner Zukunft die Tiere nicht mehr als Nutzobjekte missbraucht, sondern als Geschöpfe Gottes gesehen werden. Geschöpfe Gottes, denen man dann mit jenem Respekt und jener Achtung begegnet, die ihnen schlicht und ergreifend zusteht.

Mag. Franz Zeiger hat 2010 das Projekt der »Tiertafel« gegründet. Wie stehst Du zu diesem Projekt?

Louise: Das ist ein ganz tolles Projekt, sag ich euch! Nun muss sich in Linz niemand mehr von seinem Haustier trennen, weil er wenig Geld hat. Das wär ja auch total ungerecht, find ich. Allein im letzten Jahr hat die Tiertafel 16 Tonnen Tierfutter weitergegeben. Ich bin total froh, dass dieses Projekt so super läuft.

Als schreibende Katze gehörst Du doch wohl eindeutig zu einer Randgruppe und die Kupfermuckn dient ja als Sprachrohr für Randgruppen. Hast Du zur Kupfermuckn noch etwas zu sagen?

Louise: Ich bin ja selbst ein Findelkind, wie ihr vielleicht wisst, und bin einige Zeit ziellos umhergeirrt, bevor ich im Pfarrhaus Heimat gefunden hab. Ich hab daher durchaus ein bisserl Ahnung davon, was es heißt, obdachlos zu sein. Das bedeutet ja nicht bloß, kein Dach über dem Kopf zu haben. Da steht man auch in allen anderen Bereichen am Rand der Gesellschaft. Ich bin zwar nur eine kleine, unbedeutende Pfarrkatze, aber eins kann ich euch sagen: solange mein Katzenherz schlägt, gehört es denen, die am Rand stehen, denen, die ausgegrenzt und übervorteilt werden und die unsere satte Gesellschaft so gern mit gönnerhaften Worten und ein paar Almosen abspeist. Mein ganzes Katzenleben lang werde ich nicht aufhören, für sie mit meiner ganzen (zugegeben nicht allzu großen) Kraft einzutreten. Ich tu das so gut ich halt kann. Dabei ist es mir ganz egal, ob es jemandem gelegen kommt oder ungelegen. Und ich sage allen, ob sie es nun hören wollen oder nicht, dass es die Pflicht von uns allen ist, das Projekt Arge für Obdachlose mit besten Kräften und mit allen unseren Mitteln zu unterstützen. (Gabi)

Schmuggelwelpen haben mit Tierliebe nichts zu tun

Im Gespräch mit Dr.ⁱⁿ Hilde Berger, Präsidentin des OÖ Tierschutzverbandes

Ein Zufluchtsort für Tiere ist nach wie vor unentbehrlich. Vor allem dann, wenn Tiere einfach ausgesetzt werden. Das ist zwar gesetzlich strengstens verboten, es ändert aber nichts an der Tatsache, dass es immer wieder vorkommt. Das Linzer Tierheim in der Mostnystraße bietet herrenlosen Tieren ein vorübergehendes Zuhause. Über das tragische Schicksal einzelner Schützlinge weiß Dr.ⁱⁿ Hilde Berger, Präsidentin des OÖ Landestierschutzverbandes Bescheid.

Besonders tief besorgt zeigt sich Berger über das Phänomen »Welpenschmuggel«. Tausende Rassehunde werden jährlich illegal von Osteuropa nach Österreich eingeführt. Die Welpen sind in einem erbärmlichen Zustand und werden günstig im Internet oder auf der Straße feilgeboten. »Durch diesen Handel wurden schon Krankheiten eingeschleppt. Die Hunde sind meist völlig ausgepowert und unterernährt«, übt Berger scharfe Kritik. Und auch dann, wenn die Welpen nicht krank seien, würden sie meist massive soziale Defizite aufweisen. »Beim Kauf eines Schnäppchen-Welpen handelt es sich um falsch verstandene Tierliebe, die das illegale Geschäft ankurbelt«, ist die Tierschützerin überzeugt.

Schmuggelwelpen und andere Quälereien

Aber auch hierzulande gebe es immer wieder Fälle von rücksichtslosen Tierhaltern, die ihre Vierbeiner einfach nicht artgerecht halten oder sie gar quälen. Ebenso stelle die »Tiersammelsucht«, das ist ein krankhaftes Sammeln und Halten von Tieren, immer wieder ein großes Problem dar. Die Präsidentin des Tierschutzverbandes erinnert sich an einen besonders krassen Fall: »Bei einem älteren Herrn aus Linz wurden im vorigen Jahr 70 kleine Hunde in einem völlig verwahrlosten Zustand beschlagnahmt. Die armen Tiere waren in einem kleinen Verschlag untergebracht.« Besorgniserregend und bezeichnend für unsere Wegwerfgesellschaft sei es aber auch, Tiere einfach zu »entsorgen«. »Wir erleben es oft, dass Katzen oder Hunde in einer Box einfach vor unserer Eingangstüre abgestellt werden«, erzählt Berger. »Bevor die Besitzer in ihre



Dr.ⁱⁿ Hilde Berger im Linzer Tierheim mit dem fast blinden Kleinspitz »Teddy«, der ein wohliges Zuhause sucht. (Foto:dw)

Schützlinge investieren, oder wenn sie ihrer überdrüssig geworden sind, setzen sie diese einfach aus.« Berger appelliert an diese Tierbesitzer, ihre bisherigen Weggefährten nicht auszusetzen und sich stattdessen an den Tierschutzverein zu wenden. »Uns wäre schon geholfen, wenn wir wenigstens wüssten, wie alt das Tier ist oder welche Vorlieben es hat. Wenn wertvolle Informationen fehlen, können wir alles nur vage abschätzen.« Aber auch »Fundtiere« - das sind entlaufene, verirrt oder verlorengegangene Tiere, deren Besitzer meist unbekannt sind - finden im Tierheim immer wieder einen Platz. »Es gibt aber auch Fälle, wo sich Tierhalter notgedrungen von ihrem treuen Wegbegleiter trennen müssen, sei es aufgrund plötzlich veränderter Lebensumstände, Krankheit oder mangelnder Zeit«, fügt Berger hinzu.

Heim bietet vorübergehendes Zuhause

Um diesen besonderen Umständen Rechnung zu tragen, ist das Linzer Tierheim bemüht, den schutzbedürftigen Tieren in ihrem vorübergehenden Zuhause ein liebevolles, tiergerechtes Dasein zu bieten. Hunde kommen zuerst in die Quarantänestation, um mögliche Ansteckung zu verhindern. »Derzeit gibt es nur vier Quarantäneboxen, die meist belegt sind«, bedauert Berger. »Das Tierheim muss nun aber

die Erweiterung auf zehn Boxen in Angriff nehmen und bittet daher um Spenden.« Insgesamt 24 Mitarbeiter kümmern sich rund um die Uhr um das Wohlergehen der Tiere. Jedes Tier wird untersucht, entwurmt, medizinisch gepflegt und wenn nötig auch gechipt.

Kleinspitz Teddy sucht Familie

Im Tierheim ist mit Kleinspitz Teddy auch eine Legende zu Hause. »Der alte Hund ist zwar etwas senil und fast blind, hat aber noch einen eisernen Lebenswillen und sucht ein Zuhause«, berichtet eine Pflegerin. »Für manche Tiere ist das Linzer Tierheim aber Endstation«, bedauert Berger. Vor allem ältere, schwarze Rüden seien schwer vermittelbar. Hunde, die länger als ein Jahr im Heim untergebracht sind, bekommen zwar eine größere Box, trotzdem sei »eine Box kein Ersatz für eine Familie«. Durch eine Mitgliedschaft von jährlich 18 Euro kann man einen wesentlichen Beitrag zum regionalen Tierschutz leisten. Ferner bestünde die Möglichkeit, für ein Tier eine Patenschaft zu übernehmen. »Die meisten Tiere finden ein neues Zuhause durch möglichst rasche Vermittlung«, zeigt sich Berger erfreut. Doch, auch wenn es in vielen Fällen ein glückliches Ende gibt: Seelische Narben bleiben zurück, denn Tiere vergessen nie, was ihnen einst widerfahren ist. (dw)

TREUE BEGLEITER

Obdachlose gehen oftmals enge Beziehungen zu ihren Tieren ein. Für wohnungslose oder einsame Menschen stellt der vierbeinige Kumpel oft nicht nur irgendein Haustier, sondern meist den besten Freund dar, einen Freund, der einen nicht im Stich lässt, der Wärme und Trost spendet. Wie innig das Verhältnis zu den unterschiedlichsten Haustieren ist, beschreiben die persönlichen Berichte der nächsten Seiten.



Balu, mein Freund und Tröster (Hannes)

Es sind jetzt beinahe zwei Jahre seit wir uns kennen. Eine Handvoll Elend warst Du, als ich Dich zum ersten Mal berührte. Die ersten Tage unseres Zusammenseins waren Tage des Hoffens, Bangens und Betens, denn Du warst sehr krank und dem Tode näher als dem Leben. Doch Du hast Dich da durchgekämpft und bist zu einem wichtigen Teil meines Lebens herangewachsen. Es sind unsere täglichen Spaziergänge und die vielen Stunden auf dem Sofa, welche ich so liebe und unter keinen Umständen möchte ich dies je vermissen. Dein freundliches Wesen, Deine Neugierde und Verspieltheit machen Dich für mich so wunderbar. In all den schwierigen Tagen meines Lebens bist Du Freund, Tröster und Aufheiterer für mich. Ich freue mich auf eine lange und intensive Zeit mit Dir und danke Gott dafür, dass es Dich gibt. Du bist wie ein Teil von mir. *Foto: dw*

Wunderschöne Falter (Hans)

Ein paar Jahre ist's nun her, dass ich hab kein Frettchen mehr. Ganz ohne Haustier will ich aber auch nicht sein. Und so öffne ich spät Abends die Fenster, dreh das Licht auf und lass sie herein. Wunderschöne Falter! Einige jünger, einige in meinem Alter. Die Jüngeren kreisen um den Lampenschirm, na ja, die haben auch noch kein Hirn. Die Älteren fühlen sich sauwohl bei mir daham, gemeinsam genießen wir das Fernsehprogramm. Dann kommen auch noch die Schnacken mit ihren langen Haxen, die schier endlos aus ihren Körpern wachsen. Ständig hin und her wippen, als wären's die Nippeln einer jungen Titten. Nicht meine Freunde sind die Fliegen, die mich gar nicht lieben. Benützen mich und meine Glatzn, als Landebahn für ihre Haxen. Bevor ich sie noch hab in meine Ohren und meine Taschen, glaub werd ich mich mal wieder waschen. Im Winter wird's auch ruhiger werden in meinen vier Wänden. Heizung abgedreht, Frostbeulen an den Händen. Sitz dann mit Eisbären an meinem Tisch und füttere sie mit Nordseefisch. Was wär das bloß für ein trauriges Leben, würd's keine Haustiere nicht geben. *Foto: wh*





Kranker Vierbeiner gibt mir Halt (Andrea)

Vor eineinhalb Jahren bat mich ein alter Freund, der schon längere Zeit krank war, mich um seine Hündin Cindy, ein schwarzer Labrador, anzunehmen. Da ich schon längere Zeit auf der Suche nach einem neuen Hund war - meine letzte Hündin starb 2007 - sagte ich »Ja«. Ich liebe meine vierbeinige Begleiterin, aber es ist eine ziemliche Belastung, da mir verschwiegen wurde, dass Cindy eine massive Fettallergie hat. Sie verträgt nur Muschel- und Lammfleisch, Äpfel, ein paar Getreidesorten und diverse Kräuter. Dies herauszufinden, dauerte insgesamt ein Jahr und kostete ziemlich viel Geld. Jetzt weiß ich auch, dass mein Hund durch die regelmäßige Cortison-Einnahme ein vergrößertes Herz und Wasser im Gewebe hat. Mit einer Herztablette täglich und einer Tablette gegen die Wasseransammlungen haben wir das endlich in den Griff bekommen, wofür ich dankbar bin. Als sie ständig kränkelte, ging es mir genauso schlecht und es brauchte einige Tierärzte, bis ich endlich den »richtigen« fand. Trotzdem bin ich froh, dass ich sie habe, denn seit Cindy bei mir ist, geht es mir psychisch wesentlich besser. Sie gibt mir Halt und ich komme auch mehr in die Natur. Es kann zwar zeitweilig anstrengend sein, sich um ein krankes Tier zu kümmern, aber ich möchte sie nicht mehr missen. *Foto: hz*

Abgottschlange, Rote Chile und Katzen (Lilli)

Früher lebten mein Lebenspartner Fredl, meine Kinder und ich noch mit exotischen Haustieren unter einem Dach. Wir hatten mehrere Vogelspinnen der Gattung »Rote Chile«, sieben Bartagamen (Leguane) in einem Terrarium, zwei Äskulapnattern, eine Kornnatter mit einer wunderschönen rot-schwarz Zeichnung und eine riesengroße, fette Abgottschlange (Boa Constrictor), auch »Königsschlange« genannt. Wir haben alle Tiere artgerecht gehalten. Doch vor einigen Jahren, als die letzte Vogelspinne starb, kauften wir keine exotischen Tiere mehr. Nun haben wir nur noch zwei Stubentiger im Alter von fast 14 und zweieinhalb Jahren. Rasputin, der ältere, hat sich anfangs, als ich Thysson (Katze meines Sohnes) aufnehmen musste, weil mein Sohn ins Gefängnis kam, sehr gegen diesen gewehrt. Die ersten acht Wochen waren hart für uns alle. Thysson war zwar der größere und stärkere der beiden, aber er wurde von Rasputin ordentlich in die Schranken gewiesen. Als mein Sohn nach seinem Gefängnisaufenthalt auf zu einer stationären Therapiebehandlung fuhr, kam er zuvor noch nach Hause. Thysson hat ihn zwar erkannt, aber mittlerweile bin ich sein Frauchen und er hängt genauso an mir wie umgekehrt. Mein Sohn, der wahrscheinlich zwei Jahre auf Therapie sein wird, und ich haben nun beschlossen, dass ich Thysson behalten werde. Inzwischen hänge ich mit meinem ganzen Herzen und meiner Liebe an dem neun Kilogramm schweren roten Salonlöwen. Mein Lebenspartner und ich könnten uns aber wieder vorstellen, eines Tages mit Exoten unter einem Dach zu leben. *Foto: hz*





Ein Kuschler und ein »Satansbraten« (Claudia)

Meine beiden Katzen sind jetzt fünf Jahre alt. Mit acht Wochen habe ich sie bekommen. Romeo ist ein schwarzer Hauskater und Bärli ein Halbangora. Diese Tiere geben mir sehr viel, vor allem bedingungslose Liebe. Da meine beiden Kinder aufgrund meiner psychischen Erkrankung bei Pflegeeltern aufwachsen, sehe ich in diesen Vierbeinern so eine Art Ersatz und Trost. Romeo kann manches Mal ein richtiger Satansbraten sein, Bärli hingegen ist ein Schmuser und Kuschler. Wenn es mir schlecht geht, bauen die beiden mich wieder auf. Vor allem Romeos wilde Streifzüge durch die Wohnung - in der alten Wohnung sprang er fast den ganzen Tag vom Kleiderschrank auf die Wohnwand und retour - wirken wohltuend. Ab und zu raufen die beiden miteinander. Romeo ist der Stärkere. Wenn Bärli dann zu quietschen beginnt, muss ich dazwischen gehen. Ich möchte die beiden nicht mehr missen. *Foto: privat*

Ein Sommer mit Dohle Tschaki (Gabi)

Sie alle kennen sicher den Ausspruch: »Diebisch wie eine Elster«. Doch wenn Sie einmal einen Sommer mit einer Dohle »verbracht« haben, können Sie diesen geflissentlich vergessen. Im Gegensatz zu einer Elster ist eine Dohle wohl ein ausgebildeter und promovierter Kleptomane. Nun, für einen Sommer lang hatten wir eine Dohle. Wir nannten sie Tschaki, die fast sofort kam, kaum dass man den Garten betreten hatte. Folgendes Szenario: Ich sitze gemütlich im Garten, ein gutes Buch in den Händen, ein Glas Most und ein geöffnetes Päckchen Zigaretten auf dem Tisch. Und eine Dohle im Garten. Was also passierte. Sie kam angefliegen, setzte sich auf das Buch und begann mit ihrem Schnabel die Seiten zu zerfetzen. Tschaki war offensichtlich kein Literaturfreund. Ferner entdeckte sie das Mostglas und wenn man nicht aufpasste bediente sie sich auch gleich selbst. Frage: Was kann lästiger sein als eine Dohle? Eine besoffene Dohle! Wenn eine Dohle auf ihrem Kopf sitzt, ergibt dies auf den ersten Blick zwar ein witziges Bild, ist aber nicht mehr so witzig, wenn sie dann auch noch versucht, mit und vor allem in ihren Haaren ein Nest zu bauen. Nächstes Szenario: Vorbereitung auf eine abendliche Einladung, der Schmuck liegt auf dem Küchentisch, Fenster offen. Großer Fehler! Wir konnten Tschaki grad noch stoppen, bevor sie sich mit einem Ring davonmachen konnte. Fazit: Der Sommer mit Tschaki war irrsinnig interessant, chaotisch und ja, manchmal auch ein wenig nervig. Aber wir hatten sie echt lieb gewonnen und sie uns. Möglicher Beweis: wir vermuten, dass es sich bei dem Dohlenpärchen, das jedes Jahr im Sommer am Nachbarhaus nistet, um Tschaki und seine »Partnerin« handelt. *Foto: Ernst Schuller*





Diego ging mit mir durch alle Höllen (Thomas)

Seit acht Jahren leben Diego und ich in einer 40m² Wohnung. Neuerdings wohnten auch meine Freundin und unser drei Monate altes Baby in diesem kleinen Reich. Diego ist eine Mischung aus einem Schäferhund, Husky, Rottweiler und andere Rassen dürften auch dabei sein. Diego habe ich von einer Bekannten bekommen. Sie war bei mir auf Besuch, als sie ihn mir als Welpen geschenkt hat. Diego ist seither mein treuer Begleiter in meinem Leben. Wenn ich Stress mit meiner Freundin oder meinem Baby habe, hilft mir Diego. Bei einem Spaziergang in der Natur mit ihm komme ich wieder runter. Wenn wir miteinander spielen, vergesse ich alle Sorgen. Er begleitet mich überall hin, sogar beim Kupfermuckn-Verkauf ist er dabei. Ich kann mir ein Leben ohne ihn nicht vorstellen. Er ist mit mir durch alle Höhen und Tiefen gegangen. Bevor ich meine Freundin kennen lernte, hatte ich niemanden, außer ihn. Ich hatte nicht einmal Kontakt zu meinen Verwandten. Als ich sechs Monate ins Häfn kam, musste ich mich von Diego trennen. Diego war in einem Mühlviertler Tierheim untergebracht. Das war eine harte Zeit für uns beide. Mein Ziel ist es nun, endlich eine Arbeit zu finden. Landschaftsgestalter oder Gärtner wären meine Traumberufe. Dann könnte ich meinem Kind ein gutes Aufwachsen ermöglichen und Diego könnte mich bei meiner Arbeit in der Natur begleiten. *Foto: dw*

Selbstmordkandidat Krümel (Angela)

Als die Serie »Nils Holgerson« aktuell war, wollten meine Kinder auch so einen Hamster »Krümel«. Michael, mein Sohn, hatte mich überredet und so sahen wir uns nach einem Hamster im nächsten Tiergeschäft um. Da standen wir nun. Alle »Krümel« waren ausverkauft, bis auf einen. Er hatte ein weißes Fell und rote Augen, die mir zwar etwas unheimlich vorkamen, aber wir mussten ihn mitnehmen. Zuhause angekommen, entwischte er gleich beim Wechsel von der Schachtel in den Käfig und war drei Tage lang verschwunden. Als er mir schließlich über den Weg lief, war ich schneller als er. Wir bauten ihm dann ein kleines, sicheres Feld, damit er frei herumlaufen konnte. Er war so glücklich darin, dass er mir jedes Mal beim Einfangen fast den Finger durchbiss. Das Urteil lautete dann schnell: Käfig, und zwar lebenslänglich. Er bekam einen Fensterplatz mit Aussicht, hatte viel Spaß mit seinem Rad, bis er eines Nachts trotzdem beschloss, Selbstmord zu begehen, indem er sich absolut gut gefüttert durch einen Vorhang fraß. Habe ich übrigens schon erwähnt, dass Hamster Stromschläge überleben, wenn sie Kabel durchbeißen? Lieber Krümel, ich hoffe, es geht dir gut und du wirst im nächsten Leben kein Hamster. *Foto: dw*





JOHANNES' EUROPAWANDERUNG:

Meine Wanderung durch Europa startete ich im Frühjahr dieses Jahres und sie soll ungefähr dreieinhalb Jahre dauern. Mein Ziel ist, in diesem Zeitraum insgesamt 42.000 Kilometer zu Fuß zu gehen.

Als Startpunkt für meine Europareise wählte ich Eisenstadt. Über Rust ging es nach Sopron und von dort zum Plattensee, wo das Wetter sehr schön war und die Temperatur auf 30° stieg. Bei der Durchreise durch den Ort Sümeg lernte ich eine Ungarin kennen, welche mich gleich zu ein paar Schnäpsen einlud. Nachdem wir den dritten Schnaps intus hatten, meinte sie zu mir, dass ich bei ihr bleiben soll. Obwohl sie durchaus hübsch war, lehnte ich ab, da mein Ziel noch nicht erreicht war. Da durch das Hochwasser sehr viele Gelsen anzutreffen waren, konnte ich sowohl im Freien als auch in den Zimmern kaum schlafen. Über Balatonfüred ging es nach Győr und Esztergom bis nach Budapest. Diese Strecke

legte ich hauptsächlich auf einem Radweg zurück. Die Radfahrer auf diesem Weg waren zwar alle freundlich, aber leider nicht sehr gesprächsfreudig, sodass ich nicht viele Kontakte knüpfen konnte. In Budapest angekommen, lernte ich sogleich zwei slowakische Radfahrer kennen, wobei mir einer von ihnen, 2.000 Kilometer später, kurz vor Bratislava wieder über den Weg lief. Inzwischen war der Hochsommer auch bei mir angekommen. Das Thermometer überstieg die 40° Grenze und Schatten war auch kaum einer in Sicht, sodass ich meine Wanderroute an die serbische Staatsgrenze verlagerte. Da ich mich nun an der Außengrenze der EU befand, wurde ich fast alle drei Kilometer von den Grenzpolizisten kontrolliert. Als ich die Stadt Eger erreichte, staunte ich nicht schlecht, da ich vor der Kirche innerhalb von zwei Stunden zwölf Hochzeitsgesellschaften beobachten konnte. Bei der Wanderung durch Mittelungarn fiel ich kaum auf und machte wenig Bekanntschaft

mit der einheimischen Bevölkerung. Wobei mir eine Begegnung mit einem Angler, welcher mit einer Anglerroute versuchte Frösche zu fangen, noch sehr in Erinnerung geblieben ist. Ob er mit seinem Vorhaben erfolgreich war, kann ich nicht sagen, da ich mich nach einer knappen halben Stunde wieder auf den Weg machte. Am Besten gefiel mir in Ungarn der Osten. Ich wanderte durch viele kleine gemütliche Dörfer, wo ich von so manchem Ungarn auf einen Schnaps eingeladen wurde. Die Verständigung war in diesem Gebiet meist kein Problem, da einige der deutschen Sprache mächtig waren. Bevor ich meine Wanderung in der Slowakei fortsetzte, bestieg ich noch den höchsten Berg in Ungarn, den Kékes, welcher 1.400 Meter hoch ist. Etwas eigenartig fand ich, dass keine Wanderer und Mountainbiker unterwegs waren, sondern bis 200 Meter vor dem Gipfel alle Besucher mit ihren Autos rauffuhren und nur das letzte Stück zu Fuß mit Bergausrüstung raufgingen.



UNGARN, SLOWAKEI, TSCHECHIEN

In Nove Mesto verließ ich Ungarn und begann meine Wanderung durch die Slowakei. Eine Tatsache, die mir nicht bekannt war, dass es in der Slowakei außerhalb von Städten keine Möglichkeit gibt, einen Geldautomaten zu benutzen. Somit musste ich 36 Kilometer bis zum nächsten Bankomaten zurücklegen. Die ersten zwei Tage in der Slowakei waren sehr anstrengend und hart für mich, da die Hitze-welle noch immer andauerte und die Gegend sehr eintönig war. Die größeren Städte mied ich, da diese eher trostlos und ohne Leben waren. Am dritten Tag meiner Slowakeireise veränderte sich die Landschaft allmählich. Die langen Geraden wurden durch Hügel ersetzt. Über die Landbevölkerung kann ich nur Gutes berichten, da alle sehr gastfreundlich sind und ich immer wieder einmal eingeladen wurde. Von Poprad ging es in Richtung Hohe Tatra, wo mich eine beeindruckende Landschaft erwartete, aber auch viel Tourismus. In Strbske Pleso, bekannter für seinen Winter-

tourismus, sah ich nur Hotels, Restaurants und Geschäfte, Einheimische waren hier kaum anzutreffen. In dieser Gegend verbrachte ich vier Nächte im Freien, wobei ich aber erst später durch eine Domtafel erfuhr, dass sich hier einige Bären in der Wildnis aufhalten. Eine Begegnung mit dieser Tierart blieb mir jedoch erspart. Die Gegend, welche mich am meisten in der Slowakei beeindruckte, war die Region um Tatra. Hier gibt es fast nur Wald und Menschen sind kaum anzutreffen. Eine Stadt, welche mir besonders gut gefiel, ist Trencin. Meine letzte Station in der Slowakei war Bratislava, bevor ich mich auf den Weg nach Wien machte. Da mein nächstes Ziel Tschechien war, durchquerte ich das Weinviertel, wo ich sehr viele Bekanntschaften schließen konnte. In Urkulic betrat ich tschechisches Gebiet und wanderte einen Radrundweg entlang, welcher mich stark an die Donauauen erinnerte. Nach ungefähr 40 Kilometern Fußmarsch kam ich wieder am Ausgangspunkt, der Stadt Urkulic

an. Über Olmütz marschierte ich nach Ost-rava, wo mich eine wunderschöne Landschaft erwartete, die dem Wald- und Mühlviertel sehr ähnlich ist. Die kleinen Dörfer und Städte in dieser Gegend sind sehr sauber und laden zum Verweilen ein. Ein kleines Problem war, dass ich auf insgesamt 900 Kilometern durch Tschechien keinen Menschen kennenlernte, mit dem ich mich auf Deutsch unterhalten konnte. Von Ostrava aus ging ich über Kolin in die tschechische Hauptstadt Prag. Leider schlug das Wetter die letzten zehn Tage meiner Reise um, sodass mich Regen, Wind und Kälte die letzte Etappe von Budweis nach Linz begleiteten. Nach 20 Tagen in der tschechischen Republik, erreichte ich wieder Österreich. Das Land, welches mir am meisten von den Dreien gefallen hat, war die Slowakei, vor allem wegen dem guten Essen. Insgesamt habe ich in 82 Tagen Wanderung durch Ungarn, Slowakei und Österreich 3.350 Kilometer zurückgelegt. *Fotos und Text: Johannes*



»Man kämpft jeden Tag erneut«

Auszüge aus dem Leben von Max

Um in eine Sucht hineinzufallen und zu straucheln, bedarf es keiner verkorksten Kindheit. Auch wenn man in einem behüteten Elternhaus aufgewachsen ist, kann man dem Alkohol und der Spielsucht verfallen. So war es auch bei Max, den ich im Therapiezentrum Johnsdorf kennengelernt habe, wo wir beide gegen unsere Abhängigkeit kämpften. In einem Interview erzählte er mir seine Geschichte.

Max wuchs in Luftenberg als zweites von drei Kindern auf. Da teils eminente Altersunterschiede zu seinen beiden Geschwistern bestanden, hatte er mehr Kontakt zu gleichaltrigen Kindern aus der Nachbarschaft als zu seinen Geschwistern. Trotzdem beschreibt er den Kontakt zu ihnen als sehr positiv. Besonders in Erinnerung sind ihm noch heute die gemeinsamen Familienurlaube. »Mein Vater ar-

beitete in der Voest als Kontrolleur, weswegen wir unseren Urlaub oft in einem betriebseigenen Erholungsheim verbrachten. Aber wir waren auch oft auf der Tauplitz oder an anderen Orten des Salzkammergutes. Im Winter gingen wir oft Schifahren.« Max besuchte die Pflichtschule in Luftenberg und absolvierte dort auch den polytechnischen Lehrgang. In diese Zeit fiel sein erster Alkoholkonsum. Im Alter von zehn Jahren trank er, anlässlich der Geburt seiner Schwester, mit seinem Freund einige Gläser Bier. Mit 13 erlebte er seinen ersten intimen Kontakt mit einem Mädchen. Obwohl er in seiner Schulzeit immer wieder bei diversen Streichen und »Blödheiten« dabei war, verstand er sich mit seinen Lehrern und Lehrerinnen sehr gut und hatte in der Schule keine gravierenden Probleme. Bei der Berufswahl indes lenkte das Schicksal seinen Lebensweg in andere als die angedachten

Bahnen. »Geprägt durch meinen Vater wollte ich anfangs als technischer Zeichner in der Voest arbeiten. Lehrstellen gab es aber nur für die Berufe Dreher und Schlosser. Also entschied ich mich zu etwas völlig Anderem und begann eine Kochlehre im Bahnrestaurants in Linz«, so Max, der auch heute noch gut und gerne Freunde und Bekannte bekocht. Schon während der Lehrzeit zeigten sich erste Anzeichen seiner späteren Spielsucht. Er frequentierte mit seinen Freunden die verschiedensten Lokale und war in dieser Zeit mehr an Spielautomaten interessiert als an Mädchen. »Ich fühlte mich dadurch wie in einer anderen Welt und konnte abschalten«, so Max zu seiner Spielsucht. »Gerade wenn ich gewonnen hatte, konnte ich nicht aufhören. Dabei spielte ich jedoch meist an Automaten und nie im Casino.« Diese Sucht führte immer wieder zu Problemen bei denen ihm seine Mutter, zu der

er auch heute noch ein sehr gutes Verhältnis hat, des Öfteren finanziell beistand. Sein Vater arbeitete auf Volksfesten mit. Um Geld dazu zu verdienen half er oftmals bei den verschiedensten Zeltfesten aus, wo er damals schon als Koch arbeitete. Jedoch kam es auch vor, dass er ihm Geld entwendete um seine Spielsucht zu finanzieren. Sein Bruder riet ihm schon damals, Hilfe in Anspruch zu nehmen, doch war Max noch nicht so weit, sich helfen zu lassen.

Mangelnder Selbstwert und Trinksucht

Nach abgeschlossener Lehre als Koch leistete er seinen Wehrdienst in der Erzherzog-Wilhelm-Kaserne in Wien. Auch dort war er hauptsächlich als Koch in der Kantine tätig. Über den Beginn seiner psychischen Probleme erzählt Max: »Sie traten erstmals in Italien auf, wo ich nach meiner Bundesheerzeit vier Monate in einem Naturfreundeheim arbeitete. Ich war dort als Koch angestellt und am Ende der Saison völlig ausgepowert. Ich hatte Minderwertigkeitskomplexe und spürte einen permanenten Druck in meinem Kopf.« Zurück in Österreich, ermutigten ihn seine Eltern eine Saisonstelle in Bad Gastein anzunehmen. Beim Versuch, sein noch immer reduziertes Selbstwertgefühl zu stärken, um leichter Kontakt zu Anderen aufbauen zu können, trank Max viel Alkohol. Anlässlich eines Bordellbesuches mit einem Freund kam es zu seinem ersten Sexualverkehr, wodurch er auch wieder mehr Selbstvertrauen gewann. Nach seiner Rückkehr aus Gastein folgte eine Reihe verschiedenster Anstellungen im Gast- aber auch im Baugewerbe. In dieser Zeit gab es immer wieder Ausrutscher durch die er in seine Alkohol- und Spielsucht verfiel. Schlussendlich wurde er nach einem Job bei einer Leasingfirma von der Voest als Schichtarbeiter in der Sparte Metall übernommen.

Familiäres Glück

Max war 22, als er seine spätere Lebensgefährtin kennenlernte. Sie wurde schwanger und für einen kurzen Moment stand der Gedanke einer Abtreibung im Raum. Doch sie entschied sich für das Kind und zogen zusammen. Im Januar 1995 kam seine Tochter zur Welt. Im November 1996 folgte ihr ein Sohn. Der familiären Beziehung war aber kein langes Glück beschieden. Als bald zog es Max wieder zu seinen alten Süchten und die familiären Bande blieben auf der Strecke. Rückblickend meint Max heute: »Mein übermäßiger Alkoholkonsum strapazierte unsere Beziehung gewaltig.« Darüber hinaus gab es innerfamiliär gemeinsame Aktivitäten. Er ver-

lor mehrmals den Führerschein und 2003 kam es schließlich zur Trennung. Er bezog eine eigene Wohnung und zahlte die gemeinsamen Schulden zurück. Doch mehrten sich seine psychischen Probleme und im August 2003 kam es zu seinem ersten Aufenthalt im Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Die Konsultation einer Betriebspsychologin der Voest half ihm einigermaßen wieder auf die Beine zu kommen. Er lebte abstinente, schloss neue Beziehungen und hatte auch temporären Kontakt zu seiner ehemaligen Lebensgefährtin. Auch seine Kinder sah er in regelmäßigen Abständen. Trotz allem ließ der nächste Zusammenbruch nicht lange auf sich warten. Berufliche Überlastung, Probleme mit sozialen Kontakten und daraus resultierende Isolation führten zu einem nervlichen Kollaps der ihm einen viermonatigen Aufenthalt im Krankenhaus Linz bescherte. Trotz der dortigen Behandlung empfand Max eine tiefe, innerliche Leere und Energielosigkeit. Ein, glücklicherweise gescheiterter, Selbstmordversuch war die Folge und es kam zu einer erneuten Unterbringung im Wagner-Jauregg.

Psychiatrie-Aufenthalte

Von da an war seine Psyche einem dauernden Hoch und Tief unterzogen. Begleitet von seiner Alkohol- und Spielsucht. Trotzdem versuchte er, im Bereich seiner Möglichkeiten, für seine Kinder und seine Exfrau da zu sein. Als dieser aus einer finanziell prekären Lage die Delogierung drohte, nahm er sie auch vorübergehend bei sich auf. Trotz mehrerer Bemühungen, beruflich wieder Fuß zu fassen, war ihm dies schlussendlich nicht möglich. Er meldete sich arbeitslos und erhielt zurzeit eine befristete Invaliditätspension. Nachdem seine ehemalige Lebensgefährtin mit den gemeinsamen Kindern eine neue Wohnung bezogen hatte und Max aufgrund depressiver Symptomatik und seinem Alkoholproblem erneut im Wagner-Jauregg war, entschloss er sich zu einer zweimonatigen Therapie in Traun. Da er jedoch seine Medikation eigenmächtig abgesetzt hatte, wurde ihm der Therapieplatz verweigert. Neuerliche Aufenthalte im Wagner-Jauregg waren die Folge bevor sich Max zu einem Aufenthalt in einer betreuten Wohngemeinschaft entschloss. Er entschied sich für den Hartlauerhof, wo zu dieser Zeit jedoch kein Platz frei war. Dennoch, im Bestreben seiner Sucht Herr zu werden, suchte er weiter nach anderen Möglichkeiten und entschied sich 2007 abermals zu einer Therapie in Kärnten. Obwohl er dort zwei Mal rückfällig wurde, zog er selbige diesmal durch. Allein, er verfiel wieder seinen alten Süchten. Weihnachten und Silvester 2009 verbrachte er noch gemeinsam

mit seinen Kindern bei seiner Mutter, doch dann traten wieder die alten Leiden auf. Er fühlte sich energie- und antriebslos und verspürte einen permanenten Druck im Kopf. Um dem entgegenzuwirken erhöhte er seine Medikation auf eigene Faust und kam daraufhin erneut ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Indes wurde ihm im dort der Vorschlag zu einer Langzeittherapie beim »Grünen Kreis« gemacht, die er Anfang März auch antrat. Seine Mutter war hier die Vorausschauendere von Beiden. Während Max alle Brücken hinter sich abbrechen und die Wohnung in Linz kündigen wollte, beharrte sie darauf, dass er sie behalten solle und kümmerte sich während seiner Zeit in Johns Dorf auch um die finanziellen Belange.

Echte Freunde

Dort hatte ich auch den ersten Kontakt zu ihm, da wir uns das Zimmer teilten. Allein, dass er gleich zu Anfang Fotos seiner Kinder aufhängte, hat mir imponiert. Er schien mir ein Familienmensch zu sein, was er mir später auch bestätigte. Zwischen uns entstand eine Freundschaft, die bis heute anhält. Doch der strikte Tagesablauf war nicht die Sache von Max. Zu dieser Zeit hätte er eher Ruhe gebraucht und keinen »vorgeschriebenen Stundenplan« wie er dort zum Alltag gehörte. Max brach seine Therapie ab und fuhr wieder nach Linz. »Nach meiner Rückkehr nach Linz wollte ich viel Zeit mit meinen Kindern verbringen«, berichtet Max. Indes, zurückgekehrt in sein altes Umfeld, verfiel er wieder seinen Süchten. Er versuchte, sich eine Tagesstruktur aufzubauen und engagierte sich bei »Pro Sport« und »Kontrast«. Nebstbei arbeitete er geringfügig in diversen Jobs und versuchte so viel wie möglich für seine Kinder da zu sein. »Trotzdem«, so Max, »lebte ich eigentlich nur fürs Spielen und Trinken«. Mitte November 2011 folgte ein erneuter psychischer Zusammenbruch. Angstzustände brachten ihn dazu, erneut Hilfe im Wagner-Jauregg zu suchen, wo ihm zu einer Therapie in Bad Hall geraten wurde. Danach hatte Max immer wieder lange Zeiten der Abstinenz aber auch Zeiten, in denen er wieder seiner Spiel- und Alkoholsucht verfällt. Erstere hat er allerdings inzwischen zumindest teilweise besiegt. Seit Juli 2012 spielt er nicht mehr an Automaten. »Ich habe meine Höhen und Tiefen, werde aber trotzdem keine Therapie mehr beginnen, da ich mich quasi übertherapiert fühle«, so Max zu seinem momentanen Empfinden. Er meint: »Man kämpft jeden Tag erneut«. Seine Kinder sind ihm eine große Stütze. Und auch ich versuche, immer für ihn da zu sein, wie auch er für mich.
Foto und Text: Hans

Ich bekenne mich nun zum Islam

Kupfermuckn-Verkäufer Omar erzählt von seinem Übertritt in eine andere Religionsgemeinschaft



In Zeiten multikultureller Gesellschaften sind immer mehr Menschen auf der Suche nach einer passenden Religion. Der langjährige Kupfermuckn-Verkäufer Omar (50 J.) ist einer davon. Er erzählt über seine Beweggründe, zum Islam zu konvertieren und darüber, wie er dieser Religionsgemeinschaft beitreten konnte.

Omar wurde in Kirchdorf a.d. Krems geboren und wuchs in einer weltoffenen, römisch-katholischen Familie auf. Mittelpunkt seines Lebens war seine Oma mütterlicherseits, die ihn Geduld, Güte und Nächstenliebe lehrte. Doch Zeit seines Lebens konnte er zum christlichen Glauben keinen Zugang finden.

Auf Glaubenssuche

Besonders was die römisch-katholische Kirche betrifft, übt er lautstark Kritik: »Mir hat diese Glaubensrichtung nichts bedeutet. Zu viele Dogmen, mit denen ich mich nicht identifizieren kann und die negativen Schlagzeilen

wie etwa die Missbrauchsfälle oder die Zölibat-Debatte.«

Endlich »Islam« (Frieden)

Eine religiöse Heimat fand er schließlich im Islam. Omar erzählt von seiner Wandlung: »Vorletzten Sommer folgte ich einer tiefen inneren Stimme. Diese führte mich in eine arabische Moschee in Linz. Schon beim Betreten dieser fühlte ich mich unglaublich wohl. Ich spürte inneren Frieden. Die Ruhe des Raumes wirkte in meiner Seele fort. Ein erhabenes Gefühl. Ich setzte mich auf den Teppichboden mit arabischen Mustern und plötzlich war ich tief im Gebet, gemeinsam mit meinen muslimischen Brüdern.« Bruder Bilal aus Marokko habe sich danach Zeit genommen und ihm den wahren Kern des Islam näher gebracht. »Islam«, so Omar, heißt auf deutsch »Frieden«. Der mittlerweile 50-Jährige ist überzeugt, dass Nächstenliebe in dieser Glaubensrichtung groß geschrieben und auch gelebt wird. Im Koran »Al Karim« stehe beispielsweise, man müsse eine Frau

mit Respekt behandeln. Es sollte also niemals als entwertend angesehen werden, wenn man einer Frau nicht die Hand zum Gruß reicht. »Im Gegenteil«, meint Omar, »das zeugt sogar von großem Respekt, denn eine Frau ist etwas Heiliges«. Ferner sei es bei Begegnungen üblich, dass man die rechte Hand auf das Herz lege und dem Gegenüber »Salem Aleikum!« (Friede sei mit dir) wünscht, was der andere mit »Aleikum Salem« (Friede sei auch mit dir) erwidere.

Sauberes Essen, kein Alkohol

Wenn der ansonsten eher wortkarge Omar von seiner Religion spricht, sprudelt es nur so aus ihm heraus, denn schließlich kenne er zahlreiche positive Eigenschaften seiner neuen religiösen Heimat: »Ein praktizierender Muslim trinkt keinen Alkohol. Das Essen ist »sauber«, es wird nämlich immer frisch gekocht. Aufgewärmtes ist verpönt. Das ist »Haram« (eine Sünde). Schweinefleisch ist ebenso »Haram«, wie auch pornografisches Material, oder jemandem die linke Hand reichen.« Die linke Hand, erklärt Omar weiter, sei schmutzig, die rechte hingegen sei die Hand Allahs.

Aus René wurde Omar

Als Omar konvertierte, änderte er sein Outfit - er trennte sich von seinen Springerstiefeln, zierte sein Haupt mit einer bunten Kopfbedeckung aus Leinen und erwarb viel Wissen über diese Religion. Ferner nahm er einen islamischen Namen an: Aus René wurde Omar. Den Grund, wieso er zu diesem Namen kam, erklärt er so: »Im

Islam hatte Omar den Satan bezwungen, so wie Erzengel Michael im christlichen Glauben.« Die Hürden für die Aufnahme zu dieser Religionsgemeinschaft waren verhältnismäßig niedrig. »Es war sogar sehr einfach, zum Islam zu konvertieren«, sagt Omar. Besondere Bedingungen gab es keine. Es könne praktisch jeder, unabhängig von Nationalität, Abstammung oder religiöser Herkunft, konvertieren. Einzige Voraussetzung: Man müsse sich intensiv mit den Glaubensinhalten des Islam beschäftigen und verbleibende Zweifel ausräumen. Ferner müsse man das Glaubensbekenntnis des Islam voller Überzeugung aussprechen und sich so, vor Allah, zum Islam bekennen. Omar erinnert sich laut: »Ich bezeuge, dass es keinen Gott außer Allah gibt und Mohammed ist sein Diener und Gesandter. Dieses Glaubensbekenntnis tat Omar in der Moschee vor einem »Imam« (Heiliger Mann) kund. Dieser bescheinigte in einem Dokument die Konversion.

»Ort der Niederwerfung«

Jeden Freitag um 13:00 Uhr trifft Omar seine Brüder in der Moschee (»Ort der Niederwerfung«) zum Gebet. Mit »Niederwerfung« sei nichts Negatives gemeint, so Omar. Es verweise nur auf die Haltung, in welcher man im Gebet mit Stirn, Händen, Füßen und Knien den Boden berühre, als Zeichen der Hingabe an den Willen Gottes. Diese Hingabe lebt Omar nun aus tiefster Überzeugung. »Endlich habe ich einen Ort des Friedens gefunden«, sagt er lächelnd und wünscht zum Abschied noch »Salem Aleikum!«

Foto und Text: dw



Wir waren dabei!

Aktion »Durst auf Freizeit und Sport«

Dank der Aktion »Durst auf Freizeit und Sport«, ein Projekt der Gewerkschaftsschule Linz-Land, konnten mein Mann Walter und ich uns endlich wieder einmal gratis ein Eishockeyspiel ansehen. Es spielten »EHC Black Wings« gegen »Graz 99« in der Eishalle. Mit den Dauerkarten von der Kupfermuckn sind wir gleich beim VIP-Eingang rein gegangen, haben die Karten vorgezeigt und sind die Stiegen hinauf gegangen in den VIP-Sektor. Nach wenigen Minuten warten konnten wir uns einen Platz suchen, nicht weit vom Balkon, der in den Pausen geöffnet wurde (für Rauchpausen und Luft schnappen). Während des Spiels wurde abgesperrt, so dass niemand ohne Karte rein kann. Vor dem Spielbeginn hatten beide Mannschaften Zeit zum Aufwärmen. Danach kam die Eismaschine um das Eis wieder bespielbar zu machen. Das Maskottchen (sah aus wie ein Rabe) drehte einige Runden am Eis um die Zuschauer heiß auf das Spiel zu machen. Dann kamen die fünf Fahnen-schwenker. Darauf folgten die Mannschaften, wobei unsere

Spieler einzeln vorgestellt wurden. Die Schiris (Pfeifen) wurden ausgebuht. Dann begann das erste Drittel. Der Beginn war eher schleppend, es hob die Zuseher nicht von den Socken. Zwingende Chancen auf beiden Seiten wurden vergeben. In der 15-minütigen Pause wurde ein Auto aufs Eis gelassen, das einige Runden drehte. Wieder die Eismaschine. Das zweite Drittel war vom Spielverlauf etwas besser und die Mann gegen Mann Kämpfe wurden spannender. Es wurden auf beiden Seiten Chancen herausgespielt aber auch Tore vergeben. Ein angebliches Tor der Grazer wurde nach Beratung der Pfeifenmänner nicht gegeben. Zwei-Minuten-Strafen gab es mehr als im ersten Drittel. Pause. Wieder die Eismaschine. Letzes Drittel. Kurz nach Wiederbeginn fiel das 1:0 für die Black Wings. Jetzt wurde auch das Spiel schneller. Man sah auf beiden Seiten den Willen zu mehr. Kurz vor Ende fiel das 2:0 für die Black Wings. Wir brüllten vor Freude. Walter und ich werden bestimmt ein weiteres Spiel anschauen. *Foto und Text: Claudia*

So wohne ich!

Erich in Linz



»Im Heim daheim«

Es wird wohl die letzte Wohnstätte in meinem Leben sein, das Seniorenheim der Franziskusschwestern in Linz. Obwohl ich erst 55 Jahre alt bin, kann ich ohne Pflege und Betreuung mein Leben aufgrund meiner schweren Erkrankung nicht mehr alleine bestreiten. Da bei mir heuer im Frühling ein Tumor am Rückgrat entdeckt wurde, lag ich mehrere Wochen auf der Palliativstation bei den Barmherzigen Schwestern. Ich hatte zuvor eine Wohnung in Urfahr. Als ich 1994 nach Linz gekommen bin, war ich neun Monate obdachlos, bis ich von der »WieWo« (Projekt der ARGE für Obdachlose) meine erste Wohnung in Linz bekam. In diesem Pflegeheim habe ich nun alles, was ich brauche – nicht nur professionelle Hilfe, sondern vor allem auch Wertschätzung und Respekt. Es gibt einen gemütlichen Aufenthaltsraum, wo ich mich mit anderen Bewohnern unter Tags treffen kann. Gerne lasse ich mich im Rollstuhl Nachmittags im großen Garten spazieren fahren. Die vielen schattenspendenden Bäume waren vor allem in den heißen Sommertagen eine Wohltat. Aber auch in meinem Zimmer fühle ich mich so richtig wohl. Es ist pflegerecht eingerichtet. Ich habe ein eigenes Bad mit Dusche und WC, Kabelfernsehen, Telefon und Radio, und auch sonst ist es sehr gemütlich. An dieser Stelle ein herzliches Danke all jenen, die mich bisher unterstützt haben. Da ich tagsüber oft alleine bin, würde ich mich über Post oder Besuche sehr freuen. *Foto: dw, Text: Erich*



Fasten, teilen, helfen - Ramadan

Die Muslimische Jugend Österreich organisierte am Mittwoch, den 17.07.2013, im Trödlerladen der Arge für Obdachlose eine Mittagsjause für die 30 Arbeiter, die jeden Tag dort beschäftigt sind. »Wir befinden uns gerade in unserem Fastenmonat Ramadan, in welchem wir nicht nur körperlich fasten, sondern versuchen, in allen Bereichen unseres Lebens Sinnvolles zu tun«, berichteten die Jugendlichen über den Grund dieses kulinarischen Besuches. Für die muslimischen Mitarbeiter, die es im Trödlerladen auch gibt, bereiteten sie Essenspackchen für den Abend vor. Den Arbeitern hat es sehr gut geschmeckt und viele wussten zuvor gar nicht über diesen muslimischen Brauch der Nächstenliebe Bescheid. Herzlichen Dank den engagierten Jugendlichen!



Kochtopf statt Mistkübel

Unter dem Motto »Kochtopf statt Mistkübel – So vermeiden Sie Lebensmittel Müll«, kochte LR Rudi Anschober gemeinsam mit vielen HelferInnen Gemüse aus guter B-Ware, welches sonst im Müll landen würde, weil es rein optischen nicht den Normen entspricht. Dabei schmecken krumme Karotten genauso gut wie gerade! Die Speisen wurden bei allen Veranstaltungen der Kochshow gegen freiwillige Geldspenden an Passant/innen und Besucher/innen verteilt. Der Gesamtbetrag in der Höhe von 1.300 Euro wurde von Umwelt-Landesrat Rudi Anschober im Zuge der Kochshow in Linz an den Verein ARGE Obdachlose übergeben. Foto: Land OÖ, Daniel Kauder

Verkäufer Martin im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 41 Jahre alt, ledig und kinderlos. Geboren bin ich in Kufstein. Als ich 20 Jahre alt war, starb meine Mutter. Zu meinem Vater hatte ich nie so einen richtigen Bezug. Seit vier Jahren lebe ich in Linz. Ich bin gelernter Bäcker und habe drei Jahre in Tirol gearbeitet. Seit Mai 2013 bin ich wieder arbeitslos, deshalb verkaufe ich nun die Kupfermuckn.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Als ich 18 Jahre alt war, lebte ich in Innsbruck drei Jahre lang im Obdachlosenheim, zwischenzeitlich auch am Bahnhof. Hier in Linz habe ich im Juni einen Platz bei ALOA (»Aktiv leben ohne Alkohol«) bekommen.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Essen und Zigaretten kaufen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Alles sehr positiv. Ab und zu bekomme ich Trinkgeld. Vor zwei Jahren gab mir eine ältere Dame sogar 100 Euro, einfach so. Das hat mich besonders gefreut.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eine neue Freundin und irgendwann möchte ich eine Familie gründen. Ich würde auch gerne wieder arbeiten, am liebsten in einer Küche oder in einer Bäckerei. Foto: jk



Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 25. November 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.596 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



Kupfermuckn - Der Film

Eine Dokumentation - Regie: Lorenz Tröbinger



Protokoll

Eine Grotteske - Regie: Lorenz Tröbinger

VIER KURZFILME

MO 18.11.2013 - 18 Uhr - MOVIMENTO, LINZ

Mit den Betroffenenredakteuren der Kupfermuckn und den Schauspielern
Patrick Derieg, Christopher Hüttnansberger, Anna Behne, Martin Ploderer, Alexandra Kölbl u.v.m.

Das Funkeln der Einsamkeit

Eine Korruptionssatire - Regie: Lorenz Tröbinger



Mandy

Ein Heimatfilm - Regie: David Rabeder

